



## Zur Förderung der bürgerlichen und bäuerlichen Familiengeschichtsforschung, insbesondere in Franken

Von Dr. jur. Friedrich Wilhelm Pfeiffer, Kultus an der Universitätsbibliothek Würzburg



Der König hebt den ersten Heerschild, die Bischöfe und die gefürsteten Äbte und Äbtissinen heben den zweiten Schild, die Laienfürsten den dritten, die freien Herren den vierten, die Mittelfreien den fünften, die Dienstmannen den sechsten . . ." spricht in seinem „Von sieben Heerschilden" überschriebenen Artikel das Landrechtbuch, das späterhin unter dem Namen „Schwabenspiegel" weitbekannt geworden ist. Über die Träger des „siebenten Schildes" gehen die Lesarten auseinander. Sind auch nicht alle so streng feudale wie die von Wilhelm Wackernagel herausgegebene: „Den siebenten Heerschild hebt jeder Mann von ehelicher und ritterlicher Geburt," so ist doch auffallend genug, daß dieser Satz sich nicht an der Stelle findet, wo man ihn als einen Hauptsatz des adeligen Standesrechtes vermutet; er steht statt im besonderen Teil des Gesetzbuches, dem Lehensrechtsbuch, im allgemeinen Teil, dem Landrecht. Hier ergänzt er den Artikel „Von freien Leuten" in einem Sinne, der trotz der Unbestimmtheit der Rechtsbegriffe der damaligen Zeit und bei aller Vorsicht in der Deutung des Sinnes der angezogenen Gesetzesstellen als verhängnisvoll für die deutsche Freiheit angesehen werden muß. Denn er stellt fest, daß nicht die Freiheit dem Manne den Wert gebe. Er zählt schlecht hin jeden Lehensmann, indem er ihn den Schild heben läßt, zum Adel; der freie Bauer aber, der durch keine Lehennahme sich seiner Ebenbürtigkeit begeben hatte, wird minderere sozialer Stellung und bald auch minderere Rechte, wird Untertan. Damit ist aber zugleich dem Bürgertum, das ja damals (die Niederschrift des Schwabenspiegels ist in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts zu setzen) sich zu bilden be-

gonnen hatte und das sich stets aus dem Bauerntum erneut, die erste Fessel angelegt. Die Wirkung auf das völkische Leben ist im Einzelnen zwar schwer nachweisbar; aber unzweifelhaft ist dadurch das geistige und noch mehr das politische Gepräge des deutschen Bürgertums für die ganze Folgezeit entscheidend nach der Kleinbürgerlichen Seite hin beeinflusst worden. Nur zweimal in seiner Geschichte waren hoffnungsvolle Ansätze zu einem Großbürgertum gegeben, im 16. Jahrhundert und dann wieder, freilich schwächer und weniger erfreulich, unter dem soeben zu Grabe getragenen Kaisertum.

Versteht man unter einem Kleinbürger allenthalben einen gesellschaftlich und intellektuell eingeengten und schwerfälligen Menschen mit lediglich persönlichen Interessen, deren äußere Grenze durch Familie, Stammtisch und höchstens den politischen Debattierklub gezogen sind, so möchte ich den Großbürger als den Mann von geistiger und ethischer Weite und Regsamkeit bestimmen, dessen rein persönliche Bedürfnisse und Sorgen nur einen kleinen Teil seines geistigen Haushaltes ausmachen. Sein Handeln steht auch in dürftigen äußeren Verhältnissen nicht unter dem Einfluß wirtschaftlicher Verstimmligkeiten. Sein Denken ist durch die geschichtliche Schule gegangen. Er sieht die Zusammenhänge zwischen Gegenwart und Vergangenheit und er besitzt für die Erkenntnis und Lösung zukünftiger Gestaltungen und Aufgaben erhöhte Begabung und Verantwortlichkeit. Von Partei- und Klasseninteressen nicht eingenommen überschaut er die Lage und die Bedürfnisse der einzelnen sozialen Schichten seines Volkes in ihrer Wechselwirkung und Gesamtheit. Sein Blick macht endlich nicht Halt an den Grenzen des eigenen Volkstums.

Auf deutschem Boden hat es Bürger von solchen Ausmaßen immer gegeben. Ich nenne für das 19. Jahrhundert nur den Niedersachsen Sturm, den Schwaben Uhlant, die Hessen Grimm und Reichsfreiherrn vom Stein, den Franken Brater. Aber einsam standen sie wie die Wetterfahnen und so hoch über der Baumgrenze, die dem Epheu des Kleinbürgertums gezogen ist, daß sie in ihrer ganzen Größe selten begriffen worden sind.

Daß es nötig ist, durch die Unterscheidung des Kleinbürgers vom Großbürger die soziale Herabsetzung des altchwürdigen Wortes „Bürger“ zu verschärfen, ist bedauerlich, aber unumgänglich, um einer Verwechslung des eigentlichen Bürgertums mit den Abarten des Kleinbürgertums und des Bourgeois vorzubeugen.

Das deutsche Großbürgertum in den Zeiten der Hanse und noch bis zur Reformation war verhältnismäßig zahlreicher als heute und entfaltete in starker Eigenart einen nationalen Geist, dessen Kultur Aussicht hatte, die europäische Kultur zu werden. Wirtschaftliche und geistige Nöte und Wirrungen aber haben seither in einer Verkettung von schier unbegreiflicher Tragik ein großes Volk immer wieder um die Führernaturen betrogen, auf die es Anspruch und Aussicht hatte. Wie konnte bei einem Volk von hoher Begabung und fast unverwundlicher Lebenskraft, bei einem Volk, so reich an Persönlichkeiten, der Kleinbürger in entscheidungsvollen Zeiten die entscheidende Rolle spielen? Die Antwort hat,

wer das schreiende Mißverhältnis ermißt, dem die eingangs erörterten Sätze des Schwabenspiegels Ausdruck geben: Wertung der sozialen Gruppen zu Ungunsten der späterhin fast allein schöpferischen Stände, des Bauern- und Bürgertums. Das Bürgertum kam auf deutschem Boden nie auf längere Zeit zu einer politischen Machtentfaltung von mehr als örtlich begrenzter Bedeutung; ja man kann ruhig sagen, es hat das ihm zugefallene Erbe gar nicht angetreten. Dieser Stillstand aber war ein Rückschritt des ganzen Volkes und es fehlt nicht an Stimmen, die diesen Rückgang des Bürgertums als die eigentliche Katastrophe im ausgehenden 16. Jahrhundert bezeichnen.

So in der Vergangenheit. Wo stehen wir heute?

Das politische Leben ist in die Abhängigkeit von kleinbürgerlichen Schichten geraten, und wieder einmal droht, wie schon öfters in deutscher Geschichte, ein Abbruch der Führerüberlieferung, die dann auf Generationen hinaus als Kraftfaktor ausgeschaltet sein würde, da sie ihrem Wesen nach nicht ohne weiteres von anderen Schichten übernommen werden kann. Allerdings ist die Geschichte eines Volkes nationaler Besitz; jeder Volksgenosse sollte daran teilhaben, und die Schule sucht diesen gemeinsamen Besitz zu verteilen. Aber alle Schulmänner sind darin einig, daß in erschreckendem Maße Abneigung und mangelndes Verständnis dieser Aneignung entgegen stehen. Die Schuld liegt nur insoweit an unserer Schule, als sie an der Fiktion einer rein erlernbaren Bildung festhalten muß. Der ursprüngliche und kräftigste Bildungsfaktor aber ist doch wohl die Familie mit ihrer mehr auf das (gebildet-) Sein als auf das (erzogen-) Werden abgestellten Eigenart. Wenn der durchschnittliche Reichsdeutsche seine Volksgeschichte um soviel weniger versteht und liebt als etwa der Schweizer, dann trägt die Schuld daran das deutsche Haus. Denn die deutsche Familie ist heute noch (und künftig wahrscheinlich noch mehr) mit verschwindenden Ausnahmen völlig geschichtslos. Sie ist bis hoch über den Durchschnitt hinaus unfähig, der heranwachsenden Jugend irgend eine konkrete geschichtliche Beziehung zwischen dem Leben des Einzelnen und der Geschichte seines Volkes aufzuzeigen. Das Gedächtnis der Erwachsenen reicht in den meisten Fällen kaum bis zu den Großeltern. Wie sich Verdienst und Schuld des Einzelnen und seiner Familie mit Gedeih und Verderb des Volkes verketten, kann dort nie einleuchten, wo kein Erinnern dafür wach ist. Der einzelne Deutsche ist isoliert, geistig losgelöst vom Organismus des Staates. Unbeschadet der Schönheit seiner sozialistischen Gesen und Worte von heute: Er dreht sich im engen Kreise. Mittelpunkt: das Ich. Wir haben den Kleinbürger im Blütenkranz seiner leuchtenden Eigenschaften, derer oben in Beispiel und Gegenbeispiel gedacht worden ist.

Jede Hoffnung auf geistige Überwindung des Kleinbürgers trägt, solange sich nicht die breiten Kreise von dem Irrtum frei machen, daß der Großbürger, etwa der umfassende Gelehrte, der für sein Volk Sympathien erwerbende Kaufherr, der tief blickende Staatsmann ohne generationenlange Vorpflege der Familie möglich ist. Jede ausgeprägte und überragende Persönlichkeit hat Vorstufen; ihre Ahnentafel gibt darüber Aufschluß. Nach einem Gesetz, das man zur Unterscheidung von

seinem biologischen Gegenstück, dem phylogenetischen Grundgesetz, etwa das „monogenetische Gesetz“ nennen könnte, entsteht auf geistigem und kulturellem Gebiet nirgends spontan etwas Urneues oder auch nur Urgefeigertes. Auch hier haben wir, nur unendlich vervielfacht, die vollständige Entstehungsreihe, von der einfachen bis zur hochgezüchteten Psyche. Wohl steigen die führenden Männer immer wieder aus der historisch undifferenzierten Masse auf, manchmal meteorgleich und scheinbar unvermittelt. Aber fast immer gelingt es, falls sich die genealogische Betrachtung auf genügendes Material stützen kann, in der näheren Ahnenschaft die Menschen zu erkennen, die gewissermaßen als stille Kraftsammelbecken für das dann plötzlich zu Tage tretende Talent oder Genie gelebt haben.

„Denn es erzeugt nicht gleich

Ein Haus den Halbgott, noch das Ungeheuer.

Erst eine Reihe Böser oder Guter

Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude

Der Welt hervor.“

(Goethe, *Jobigenie*)

Unkenntnis dieses „monogenetischen Gesetzes,“ Mißachtung angeborenen Adels, dessen Nachäffung oder freche Wurmierung rächen sich unweigerlich, und Mangel an Haltung, an Einklang von Innen- und Gesellschaftsleben, Parvenümäßigkeit und Gespött sind die Strafen. Der Gemeinplatz der antiken Rhetorik von der Überlegenheit erworbenen Adels gegenüber ererbtem, der seine Geltung in den aufklärerisch gesinnten Kreisen der jüngsten Zeit aufs Neue zu befestigen sucht, ist eine Fallgrube für Oberflächlichkeit. Denn wer sich Adel (nicht Adelsbrief sondern adeliges Wesen) zu erwerben vermochte, hat eben dadurch bewiesen, daß er ihn bereits irgend wie als Erbanlage besessen hatte. Und ebenso wird die Lehre von dem Aufstieg der Massen immer eine Irrlehre bleiben, wenn sie nicht durch das „monogenetische Gesetz“ berichtigt wird. Was an ihr wertvoll ist, ist eben nichts anderes als die Lehre vom Aufstieg der Tüchtigen; für die anderen gibt es höchstens — immer kärglich bemessenen — Aufstieg in den äußeren Formen und Bedingungen des Lebens, der aber, in seiner jeweiligen Relativität genommen, in vielen Fällen allzu leicht ein Abstieg sein kann.

Glücklicherweise ist nun auch in den Kreisen des gebildeten Bürgertums eine Abkehr von jener materialistischen Auffassung zu bemerken. Nach einem Jahrhundert der Atomisierung völkischen Lebens findet man wieder zurück zu der zeitweilig „altmodischen“ Ansicht, daß der Kulturboden der Familie der festeste Grund auch für alle völkische Kultur ist. Wert und Poesie der Familie als eines geschichtlich gegebenen ethischen Faktors entdeckt man neu. Goethe ist vielleicht auch hierin ein Markstein in der Entwicklung des deutschen Geistes. Die Mannigfaltigkeit seiner Anlagen und Triebe empfand er lebhaft als ein Hindernis auf dem Weg zur Persönlichkeit, die er als höchstes Glück in gigantischem Kampf erstrebte. „Wie sauer wirds dem Menschen ohne Überlieferung, ohne Lehre zur rechten Zeit sich selbst zu finden und zu helfen“. (An Frau von Stein, aus Rom, 7.—10. Februar 1787). Scharf betont er, daß Maß und Art der persönlichen Entfaltung durch die Summe der Erbanlagen gegeben sei: „Der Mensch mag

sich wenden wie er will, er mag unternehmen was es auch sei, stets wird er auf jenen Weg wieder zurückkehren, den ihm die Natur einmal vorgezeichnet hat". (Dichtung und Wahrheit, IV) und so rät er als weiser Eckhart: „Wie viel Gegenstände bist du im Stande so zu fassen, daß sie aus dir wieder neu hervorgebracht werden mögen? Das frag' dich, geh vom Häuslichen aus und verbreite dich, so du kannst, über alle Welt." (1776, über Rembrandt in: „Nach Falsonet und über Falsonet"). Nirgends freilich wurde das wunderfame Walten der Kräfte in der Familie inniger und sinniger gepriesen als in den schlichten Worten, die uns Wilhelm Heinrich Wackenroder in den so viel des Köstlichen bergenden „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders" geschenkt hat. Er spricht da über Albrecht Dürers Lebensbeschreibung, von diesem selbst verfaßt, und fügt erläuternd hinzu: „Es war damals nicht ungewöhnlich, seinem vollbrachten Lebenslauf durch genaue Aufzeichnungen wieder nachzudenken und ihn zu prüfen: und niemals sonderte man sich mit solcher Beschreibung von allen übrigen Menschen ab; vielmehr betrachtete man sich immer nur als ein Mitglied des großen Menschengeschlechts, indem man sein ganzes Geschlechtsregister durchführte und sich bescheiden seinen zugehörigen Platz auf irgend einem Nebenzweige des altehrwürdigen Baumes anwies, nicht aber sich allein zum Hauptstamm der Welt machte. Die lieblich verschlungene Kette der Verwandtschaft war ein heiliges Band: Mehrere Blutsfreunde machten gleichsam ein einziges geteiltes Leben aus und ein jeglicher fühlte sich desto reicher an Lebenskraft, in je mehr anderen Herzen das gleiche Urväterblut schlug: die ganze Verwandtschaft endlich war der heilige kleine Vorhof zu dem großen Begriff der Menschheit. . ."

Daß im Übrigen die geschichtlichen, politischen und ethischen Werte der Familie ihren letzten, tiefsten Grund in biologischen und rassistischen Tatsachen haben, mag hier wenigstens kurz angedeutet werden. Die viel zu wenig beachtete statistische Feststellung, daß der alte Adel durchschnittlich eine längere Lebensdauer seiner Familien aufweist als der jüngere Briefadel oder das großstädtische Bürgertum, läßt wohl unter anderem den Schluß zu: Familien, die durch die Gunst der Verhältnisse oder durch besondere Zähigkeit die Bedingungen festhalten, durch die sie stark geworden sind, und die sich den Einflüssen der veränderlichen Umwelt nur gerade soweit unterwerfen, als es ohne Schädigung des Erbgutes ihrer eigentümlichen Kraft möglich ist, haben die Aussicht auf eine größere durchschnittliche Dauer. In dieser größeren Dauerbarkeit aber liegt eben die höhere Gewähr für die Blühtung jener geschlossenen Charaktere von beharrlicher Eigenbewegung, die die Schöpfer aller der oben besagten menschlichen Werte sind. Dabei wird unter „Züchtung" nur die Erhaltung, nicht die Steigerung biologischer Rasse verstanden. Denn die Frage, ob es hier Steigerungsmöglichkeiten gebe, beantwortet uns die Wissenschaft noch nicht, wogegen an dem Dasein zahlreicher Entartungsmöglichkeiten leider kein Zweifel besteht. Immerhin läßt der heutige Stand der biologischen Forschung weitgehende Schlüsse und Forderungen zu. Von höchster bevölkerungspolitischer Bedeutung erscheint die Auslese unverbrauchter guter Erbanlagen und ihre Verdichtung in zahlreichen Familienstämmen. Und ist zwar die

Hoffnung auf Höherentwicklung der Menschheit als unwissenschaftlich abzulehnen, so dürfen wir ebenso sicher vertrauen, daß es nur an dem sittlichen Willen liegt, ob wir als Volk entarten und vergehen, oder ob wir zu frischer Blüte kommen durch die Zucht und Pflege tüchtiger Familien.

Für das Werden und Gedeihen solcher Familien Lust und Boden zu bereiten, das ist, richtig verstanden, die Aufgabe der Familiengeschichte.

In der Erwägung, daß heute mehr als je die Gegenwart sozusagen gewaltige Geschichte ist, hat sich der Herausgeber des „Frankenlandes“ entschlossen, auch der bürgerlichen Familiengeschichte hinfort einen breiten Raum zuzuwiesen. Die Schriftleitung hat mit dieser Neuerung, die, wenn auch nicht eine Veränderung des Charakters der Zeitschrift, so doch eine Erweiterung ihres Arbeitsfeldes bedeutet, offenbar klaren Blick bewiesen für die aus der Not der Zeit entstandenen neuen Aufgaben auch unserer geschichtlichen und landesständlichen Literatur. Wir Deutsche werden uns für geraume Zeit nicht mehr der schönen Lugus so zahlreicher rein referierender und leidenschaftlos betrachtender historischer Zeitschriften leisten können. Streift die periodische historische Literatur aber den Hang zu antiquarischer Sammlung und den Typus des historischen Panoptikums ab, um desto mehr Quelle und Antrieb für schöpferische Kräfte voll nationaler Leidenschaft zu werden, dann wird sie in ihrem Leserkreis gerade auf die Teile unseres Volkes einwirken können, die vielleicht am meisten dazu berufen sind, an der Aufrichtung des deutschen Wesens mitzuwirken.

Wir brauchen endlich einmal eine bürgerliche Gesellschaft, die sich bewußt ist, lebendige, höchst persönliche Werte zu verteidigen, wenn sie gegen die geistigen Seuchen unserer Zeit auf der Wacht steht. An diesem Standesbewußtsein der allgesehnen Bürger- und Bauernschaft leiden wir in Franken — nächst Altbayern — unter den deutschen Stämmen vielleicht am meisten Mangel. Franken hat keine bürgerliche Gesellschaftskultur, wie sie etwa Schwaben oder Hessen dank der Vorarbeiten verdienstvoller Männer haben. Dort ist die Kenntnis der Geschichte und der genealogischen Zusammenhänge nicht nur des Adels, sondern auch zahlreicher bürgerlicher Familien weit verbreitet. Wer in Schwaben von den Mohl oder Moser, von den Kümelin oder Hochstetter spricht, nennt dort allgemein bekannte Namen; und jedem Hessen klingen Namen wie Lucius und Scriba, Sell und Bernbeck, Roemheld und Soldan vertraut im Ohr.

Wer aber kennt in Franken die Petri oder Frobenius, die Seuffert, die Bezold oder die Bomhard? Es ist hohe Zeit, für eine größere Publizität solcher altbewährter Bürgerfamilien einzutreten. Denn wertvoller als die Vertiefung in die Händel und Erbschaftsteilungen landesherrlicher Familien erscheint für die Geburt echt bürgerlichen Geistes die Kunde von dem Werden und den Wandlungen einer bürgerlichen Familie, die sich durch viele Generationen ehrenhaft und wacker erhalten hat, auf nichts als auf sich selbst gestellt und die eigene Kraft. Das fränkische Volk leidet noch heute unter der Zerrissenheit vor feiner

(teilweisen) Vereinigung mit Bayern, und selbst die späte Wohltat politischer Sammlung durch den Anschluß an diesen Staat verkehrt sich in das Gegenteil: Die besten Köpfe und Familien wuchsen als Beamte und Lehrer, als Pfarrers- und Offizier-Familien in auffallend großer Zahl in den neuen größeren Staat hinein, errangen dem fränkischen Element vielfach die Präponderanz, aber wurden in der eigenen alten Heimat fremd und wurzellos. Nirgends zeigt sich die geradezu lähmende Wirkung der stammesstaatlichen Vernichtung so wie bei der Entwicklung eines bürgerlich-gesellschaftlichen Geistes. Franken war wie in politischer, so in kultureller Hinsicht das Stiefkind — zum Schaden des Ganzen.

Die glücklichen Anfänge eines vielverheißenden Wandels hat die junge durch ihre heute schon zahlreichen Veröffentlichungen hochverdiente „Gesellschaft für fränkische Geschichte“ gemacht; ihr Interesse ist zwar vorerst mehr der Einzelbiographie und deren Materialien zugewandt, aber auch die Familienbiographie zieht heute schon viel Nutzen aus ihren Veröffentlichungen. Auch auf dem eigentlichen Gebiet der Familiengeschichte sind verschiedene Versuche gemacht worden, verschüttetes Leben wieder zu erwecken. Die bedeutendsten dahin zielenden Bestrebungen sind die „Heraldisch-genealogischen Blätter für adelige und bürgerliche Geschlechter“<sup>1)</sup> und die „Frankfurter Blätter für Familiengeschichte“<sup>2)</sup>. Beide erscheinen nicht mehr. „Der Mainbote von Oberfranken“<sup>3)</sup>, der in einer kleinen und einer großen Ausgabe herauskommt und nach Inhalt und Ausstattung zu den erfreulichsten laufenden Veröffentlichungen in Franken gehört, verwirklichte einen sehr fruchtbaren Gedanken, indem er in manchen Jahrgängen Formblätter für Ahnentafeln bis zur 8. Ahnenreihe brachte und den Lesern auch Sonderdrucke davon anbietet. Jedoch das Versprechen, manches über Familiengeschichte, Familienforschung, Familiennamen usw. zu bringen, wurde leider nur in spärlichem Maß erfüllt. Einen besonders bemerkenswerten Versuch, familiengeschichtlichen Sinn in bäuerliche Kreise zu tragen, stellen die „Heimatglocken“<sup>4)</sup> dar, die ständig familiengeschichtliche und biographische Beiträge aus der Feder des Erdorfer Pfarrers Karl Aug. Ludw. Obersländer enthalten, wie Listen von Pfarrern und Lehrern, Verzeichnisse alter Familiennamen aus dem Kirchspiel, Zusammen-

<sup>1)</sup> Heraldisch-genealogische Blätter für adelige und bürgerliche Geschlechter. Monatschrift zur Pflege der Heraldik, Genealogie, Epitaphik, Epigraphik, Diplomatik, Numismatik und Kulturgeschichte. Jg. 1–7 (1904–1910). Jg. 8 (1910/11) ist inhaltlich gleich dem „Archiv für Stamm- und Wappenkunde.“ mit diesem vereinigt am 1. VII. 1911. Herausgeber und Schriftleiter: C. Oelenberg und H. Th. v. Kuhlmann, seit 1909 dieser allein. Bamberg, Kommissionsverlag: Handelsbruckeret Bamberg, dann: Pflanzheimer Generalanzeiger.

<sup>2)</sup> Frankfurter Blätter für Familiengeschichte. Monatschrift. Jg. 1–7 (1908–1914). Herausgeber und Schriftleiter Karl Kiefer †, Frankfurt a. M., Selbstverlag.

<sup>3)</sup> Der Mainbote von Oberfranken, ein Heimatkalender. Herausgegeben von C. R. Epitaphspiel in Kulmbach und Thomas Meister in Bayreuth.

<sup>4)</sup> Heimatglocken. Evangelisches Gemeindeblatt für Erdorf und Obendorf [bei Römheld, Sachsen Weimaring] Herausgeg. von Pfarrern im Kreise Hildburghausen. Schriftleiter Pfarrer Schubart, Streusdorf, später Pfarrer Hoffmann in Eishausen. Druck von Dr. C. Konnes Erben (Vorsetzung), Hildburghausen.

hellung aller noch nicht ausgestorbenen Familien usw. Ein kleiner Anfang, aber doch ein Anfang. Dann und wann bringen die laufenden Veröffentlichungen der drei fränkischen Kreisvereine Beiträge zur Familiengeschichte, ohne indessen die Berechtigung gerade der bürgerlichen Geschlechterkunde schon voll zu würdigen und ihr dauernd den gebührenden Raum zu gewähren. Ähnliches gilt von der „Zeitschrift für Württembergisch-Franken“ und von allen den Organen mehr örtlicher Natur.

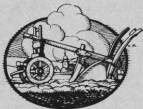
Größere zusammenfassende, für die Familienforschung bedeutsame Werte besitzen wir, außer in den bereits erwähnten Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, sowohl für Gesamtfranken wie für einzelne Teile nur ganz wenige. Da die Werke von Biedermann, Frhr. Stromer von Reichenbach, Frhr. v. Imhof, Schenk v. Schweinsberg u. A. sich nur auf den Adel und das Patriziat beziehen, ist auf diesem Gebiet noch so gut wie alles zu tun übrig.

Diese Literaturarmut hat ihren Hauptgrund in dem Mangel an einem dauernd anregenden und sammelnden Organ. Das „Frankenland“ wird diese Lücke auszufüllen trachten, indem es durch Erkundung und Veröffentlichung neuen Materials aus Bibliotheken und Archiven, durch Nennung oder Besprechung aller einschlägigen Veröffentlichungen, durch Zusammenstellung von Namensverzeichnissen lebender Familienhistoriker und durch Auskunfterteilung den Brennpunkt für die ja auch in Franken unverkennbar zunehmende Freude an Familienforschung bilden wird. Peinlich gearbeitete Jahresregister werden dem Inhalt der Jahrgänge die leichte und vollständige Verwertbarkeit sichern und die Zeitschrift zum Rang eines familien- und personengeschichtlichen Archivs für Franken erheben. Von einer ausschließlich der Familienforschung gewidmeten Zeitschrift wird sich das Frankenland, abgesehen von seinem reichen Inhalt auf anderen Gebieten, nur dadurch unterscheiden, daß es im allgemeinen keine Stamm- und Ahnentafeln einzelner Familien veröffentlicht. Doch ist dem Bedürfnis nach einem Sammelwerk hierfür durch die in Vorbereitung begriffenen Fränkischen Sonderbände des Deutschen Geschlechterbuches (Verlag von E. V. Starke in Götting) ausreichend Rechnung getragen.

Daß die Schriftleitung durch diese kleine Verschiebung des Schwerpunktes ihrem bisherigen Arbeitsgebiet nicht untreu werden will, sondern nur einer vertieften Geschichtsauffassung vorlämpft, bedarf keiner Worte. Ihr Ziel heißt ja „Kenntnis und Pflege des fränkischen Volkstums“. Die Geschichtsschreibung hat seit dem Vorgang Lamprechts ihr Auge immer mehr von den politischen äußeren Formen auf das von innen heraus und von unten herauf Treibende gewendet. Der häusliche Herd ist der Ort, wo dieses unsichtbar, aber entscheidend Treibende immer neu entsteht. Das Einzige, was wahrhaft geschieht und wird, ist ja das unbewusste Wachstum im Kleinsten. Und alle Historie muß doch zunächst und immer von Neuem dahin zielen, zu erkennen, „wie das Volk in Gemüt und Lebensgewohnheit und in seiner Tätigkeit gewesen ist, sich gewandelt hat und wie dadurch nicht nur sein Staatswesen, sondern seine ganze Existenz fortgebildet wurde.“ „Solche Geschichtsschreibung hat bei uns erst begonnen“. (Gustav Freytag).



Über das Tagesgeschrei und die Ratlosigkeit in Politik, Staat und Recht richten sich die Augen vieler hoffnungsuchend auf diese still, aber dauernd fließenden Kräftequellen unseres Volkes und es wird klarer, daß wir die Mitwirkung der Familie beim Bau des neuen Deutschland nicht missen können. Nach einem Worte Goethes sind ja „die Vernunft des Menschen und die Vernunft der Gottheit zwei verschiedene Dinge.“ Aber dieses eine ist gewiß: wir brauchen wieder die Einkehr ins deutsche Haus mit seiner herben, ja ärmlichen Schlichtheit, seiner unverwüßlichen und unbewußten Tüchtigkeit, um wieder die Kräfte frei zu machen, die Ernst Moritz Arndt — es sei mir zum guten Ende gestattet, zu den schon beschworenen den besten Geist zu bannen — die Arndt meinte, als er die glaubensstarken Worte niederschrieb: „Was werden muß, ist dunkel. Wie die Welt sich wieder gestalten wird, ist verborgen. Aber was geschehen muß, ist hell und was wir tun müssen, ist keinem verborgen. Das Übrige wird Gott richten.“



## Charlotte von Kalb

und ihre Beziehungen zum Steigerwald

Von Oberst a. D. J. E. Karmann<sup>1)</sup>.



vielen Deutschen wird wohl der Name Charlotte von Kalb bis zu einem gewissen Grad aus der Literaturgeschichte bekannt sein, wenige von ihnen aber dürften wissen, daß die Freundin Schillers ein Kind des gesegneten Frankenlandes war und noch geringer möchte die Zahl derer sein, die von ihren nahen Beziehungen zum fränkischen Steigerwald<sup>2)</sup> je etwas vernommen haben. Für die Leserinnen

<sup>1)</sup> Unter Zugrundlegung seines 1902 im Kommissionsverlag von Junge & Sohn in Erlangen veröffentlichten, nach den Quellen bearbeiteten Werkes: *Geschichte der Familie von Kalb auf Kalbsriedl*. Mit besonderer Rücksicht auf Charlotte von Kalb und ihre nächsten Angehörigen. Mit 15 Bildern und Karten. VI und 576 S. Preis 10 M — dann der örtlichen Sonderausgabe: Dankensfeld und die Familie Marschalk v. Ostheim. Erlangen 1902. 53 S. (vergriffen).

<sup>2)</sup> Außer dem so genannten Mittelgebirge zwischen Bamberg, Kitzingen, Hahlfurt, Windsheim und Neustadt a. N. trägt auch ein waldiger Höhenzug bei Erfurt den Namen „Steigerwald“.